



Auf der anderen Seite des Ganges

Zweiter Versuch. Immer noch habe ich keine Ahnung, was ich sagen will. Ja, Fremdekel und Faszination. Die Hitze ist raus, aller Schweiß auch. Aber der Sommer ist ja auch vorbei.

Die Tempi sind seltsam, weil ich vor lauter Plusquamperfekt gar keinen Rhythmus mehr gefunden habe. Und der Schluss ist immer noch unrund. Dass es ein anderer als vorher ist, hat nicht geholfen. Fragment halt.

Wie durch einen breiten Fluss von dem jungen Mann getrennt sitze ich jenseits des Ganges in einem Vierersitz, den ich mir mit einer jungen Frau teile, die mit ihrem ersten Blick auf mich beschlossen hat, mich zu hassen. Gleichzeitig teilen sie und ich ein Interesse: herauszufinden, was mit dem jungen Mann nicht stimmt.

Mit seinem zu weiten weißen Hemd und der fadenscheinigen Stoffhose hätte er ein unauffälliger Mensch sein können, tatsächlich scheint er aber einem Panoptikum entflohen. Anfangs hat er sich nicht unterschieden von den anderen Menschen im Zug, ja, auch nicht von der jungen Dame, die wie alle anderen den Blick abwechselnd auf den Handybildschirm und aus dem Fenster auf die vorbeiziehende Landschaft geheftet hielt. Dann jedoch hat er sich die Hand in den Mund gesteckt.

Die Linke hielt das Handy, der Daumen scrollte durch einen Text, dem die Augen folgten. Die Rechte aber hatte ein irritierendes Eigenleben: Erst kratzte der Mittelfinger an der Nase, dann bohrte sich der Ringfinger ins Ohr, schließlich zupften Zeigefinger und Daumen an den Bartstoppeln, zuletzt verschwand der kleine Finger im Mund.

Manches Mal, wenn ich nachdenke, klemme ich mir das Gelenk des Zeigefingers zwischen die Zähne. Manche Kinder lutschen an ihrem Daumen, bis ihnen diese Angewohnheit in der Grundschule weggemobbt wird. Dieser junge Mann allerdings beschränkte sich aber auf weder das Eine noch das Andere: Er biss auf das äußerste Fingerglied, dann schob er den Finger zur Hälfte, schließlich ganz in den Raum zwischen Zähnen und Wangen, fuhr deutlich sichtbar über das Zahnfleisch erst der rechten, dann der linken Gesichtshälfte. Dem kleinen Finger folgte der Ringfinger, der über die Innenseite der Zähne strich.

Mein Zahnarzt hat mir mehrfach einen ungewöhnlich großen Kiefer attestiert. Beim Abformen meiner oberen Zahnreihe für Implantat und Krone benötigte dementsprechend eine Sonderanfertigung. Meinem großen Kiefer mit den nicht entsprechend großen Zähnen verdanke ich weite Zahnzwischenräume, in denen immer wieder Speisereste auf Lockerung und Lösung warten. Dann bearbeite ich mit meiner Zunge Zähne und Zahnfleisch, presse Spucke hindurch, in der Hoffnung, lästigen Mohn oder Fetzen von Petersilie zu befreien. Versagt meine Selbstbeherrschung, kratze ich auch mal mit dem Fingernagel eine hartnäckige Fleischfaser heraus. Niemals jedoch in der Öffentlichkeit. Und niemals mit solcher Hingabe.

Ich starre den jungen Mann an, blinzele nicht, atme kaum. Der Mittelfinger schob sich über die ganze Länge und Breite der Zunge, der Zeigefinger tastete den Gaumen ab. Hand und Mund schienen wie abgetrennt vom restlichen Körper zu sein. Hätte der junge Mann nicht einen, zwei, nein, vier Finger gleichzeitig in seinen weit aufgesperrten Rachen gesteckt, den Daumen unter dem Kinn verhakt, nichts an ihm hätte meine Aufmerksamkeit erregt.

Mit Gewalt drehe ich meinen Kopf nach rechts, Richtung Fenster. Da sitzt die junge Frau, Augen und Mund geöffnet, auch sie gefangen von der irritierenden Darbietung. Als ich mich zu ihr gesetzt habe und nicht zu dem jungen Mann, hat sie mich wütend angestarrt. Wie ich es wagen könne, in ihren persönlichen Raum



Auf der anderen Seite des Ganges

einzudringen, schienen ihre Augen mir sagen zu wollen. Ob ich denn nicht verstehen könne, dass sie sich eine Frau als Sitznachbarin wünsche, wenn es denn überhaupt nötig sei, den freien Platz zu teilen. Ihr Blick war von einer Wut gefüllt gewesen, die nun Entsetzen und einer nahenden Irrnis gewichen war.

Ihre Mundwinkel zucken, die Lippen ziehen sich in die Breite, die Nase kraust sich. Ein Glucksen steigt die Kehle hinauf, ein beginnendes Kichern, das aber, bevor es in ein Lachen übergehen kann, in ein Wimmern kippt, ein gutturales Jammern gebiert. Sie würgt, als wolle sie sich übergeben, schluckt hörbar, was nur zu verschlimmern scheint, was vermindert werden sollte. Ihr Atem beschleunigt, verflacht, ihre Pupillen verengen sich, auf ihre Stirn treten Schweißperlen. Und dann holt sie sich ihre Handtasche heran, steckt ihre Hände hinein und zieht ein Fläschchen hervor, öffnet es. Menthol füllt die Luft, sticht in meiner Nase, beruhigt aber die Panik der jungen Frau, die aus dem Fläschchen eine Flüssigkeit in ihre Handfläche gießt, in ihren Händen verreibt, die Unterarme hinauf bis zu den Ellenbeugen. Dann verschließt sie Fläschchen, Tasche und Augen, lehnt sich zurück und atmet.

Ich will den Blick nicht wieder nach links wenden und will es doch. Wie man aber immer wieder an einem lockeren Zahn spielen will, muss ich nachsehen, was der junge Mann treibt. Sofort wünsche ich mir, ich hätte es tatsächlich unterlassen. Als wolle er auch noch die Beschaffenheit seiner Speiseröhre untersuchen, hat er seine Hand bis über das Daumengrundgelenk in seinen Mund gezwängt, während er, als läse er ein Handbuch für orale Penetration, seinen Blick nicht vom Bildschirm seines Smartphones genommen hat.

Schon häufig habe ich mich gefragt, ob das überhaupt geht, eine ganze Hand in einen Mund. Schlangen können ihren Kiefer aushängen, ein Volk auf Papua-Neuguinea glaubt, im Maul eines göttlichen Krokodils finde die gesamte Welt Platz. Doch als mir nun aus nächster Nähe, fern von Zoos und Mythologie, die Antwort auf meine schlummernde Frage gegeben wird, wünsche ich mir, mein Geist hätte sich so ferngehalten von jeder Neugier wie ich mich auch sonst gerne von allen Menschen ferngehalten hätte, als wäre ich von ihnen wie durch einen breiten Fluss getrennt.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).